

Ute Schaich

Gender in Kinderkrippen

Wie Geschlecht
bedeutsam gemacht wird

Eine ethnographische Studie



Verlag Barbara Budrich

Ute Schaich
Gender in Kinderkrippen

Geschlechterforschung für die Praxis

herausgegeben vom
Gender- und Frauenforschungszentrum
der Hessischen Hochschulen (gFFZ)

Band 7

Ute Schaich

Gender in Kinderkrippen

Wie Geschlecht bedeutsam gemacht
wird. Eine ethnographische Studie

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2023

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2023 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2692-9 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1900-6 (eBook)

DOI 10.3224/84742692

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Lektorat: Dr. Andrea Lassalle, Berlin – andrealassalle.de

Satz: 3w+p GmbH, Rimplar

Druck: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Europe

Inhalt

Vorwort	7
1. Einleitung	9
2. Ausgangspunkt und Fragestellung	11
2.1 Verwendung der Begriffe Geschlecht und Gender	11
2.2 Verortung der Forschungsfrage im Kontext der Geschlechterforschung	12
2.3 Stand der Forschung zur Fragestellung	15
2.4 Forschungsdesign	20
2.5 Forschungsmethodisches Vorgehen bei der Datenauswertung	23
3. Einrichtungsporträts	29
4. Interaktionen	31
4.1 Interaktionen zwischen Kindern, Eltern und Fachkräften beim Ankommen	31
4.1.1 Ankommenssituationen mit Müttern	31
4.1.2 Ankommenssituationen mit Vätern	36
4.2 Interaktionen zwischen weiblichen Fachkräften und Kindern	42
4.2.1 Aktivitäten anbieten und begleiten	42
4.2.2 Loben, ermuntern, bestärken	47
4.2.3 Reglementierungen	52
4.2.4 Körperkontakt	58
4.2.5 Affektregulierung	65
4.2.6 Körpernahe Care-Aktivitäten und interdependente Unterscheidungen	74
4.2.7 Attribuierungen und das Zusammenwirken von <i>gender</i> , <i>race</i> und <i>class</i>	83
4.3 Interaktionen zwischen männlichen Fachkräften und Kindern	88
4.4 Interaktionen der Kinder untereinander	93
4.4.1 Interaktionen Mädchen – Jungen	94
4.4.2 Interaktionen Mädchen – Mädchen	98

4.4.3	Interaktionen Jungen – Jungen	99
4.4.4	Unterschiede zwischen den Einrichtungen im Hinblick auf Materialausstattung und deren Nutzung durch die Kinder	102
4.4.5	Konflikterfahrungen der Kinder	103
5.	Interviews mit den Fachkräften	113
5.1	Konstruktion moderner Mutter- und Vaterbilder durch die Fachkräfte	113
5.2	Konstruktion des Bedarfs an gemischtgeschlechtlichen Teams	117
5.3	Neutralitätsanspruch als Zensor	122
5.4	Zwischen Binarität und Flexibilität	125
6.	Interviews mit den Eltern	129
6.1	Sekundäre Rechtfertigung des Wunschgeschlechts	129
6.2	Geschlechterfrage im Entweder-oder-Dualismus	133
6.3	Optimierungsparadigma – kindliche Schwäche hat keinen Raum	139
6.4	Idealisierung von Stärke im Kontext von Migration und Prekariat	141
7.	Fazit der Empirie und Schlussfolgerungen für eine genderreflektierte Pädagogik und Forschung	147
7.1	Geschlechterkonstruktionen der Kinder	147
7.2	Nähe- und Distanzorientierung	149
7.3	Körper, Geschlecht und Differenz	152
7.4	Relevanzsetzung und Neutralisierung von Geschlecht	159
7.5	Offene Geschlechterräume	163
7.6	Bedeutung von Raumgestaltung und Materialauswahl	164
7.7	Bedeutung der mikrostrukturellen Rekonstruktion	165
7.8	Grenzen und Perspektiven	166
7.9	Genderreflektiertes Arbeiten	167
Literatur	171	
Anhang: Altersangaben der Kinder bei Forschungsbeginn	183	

Vorwort

Ich bedanke mich bei den Einrichtungen und ihrem Träger, den Fachkräften und Familien, die uns den Zugang gewährt und sich an der Forschung beteiligt haben. Mein ausdrücklicher Dank gilt meiner wissenschaftlichen Mitarbeiterin Nora Adio-Zimmermann, die die Feldforschung maßgeblich durchführte, die ethnographischen Protokolle erstellte und durch die Bearbeitung des Materials mit Hilfe einer Software zur Analyse qualitativer Daten wesentlich zur Auswertung beitrug.

Das Material wurde auswertungsbegleitend mit Kolleg*innen aus dem Gender- und Frauenforschungszentrum der hessischen Hochschulen (gFFZ) und aus dem Kompetenzzentrum Soziale Interventionsforschung (KomSI) der Frankfurt University of Applied Sciences diskutiert, ebenso mit Studierenden in Seminaren zur Frühpädagogik und bei Workshops im Kontext von Fachtagungen. Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Lotte Rose und Prof. Dr. Ulrike Schmauch für kritische und unterstützende Diskussionen sowie Prof. Dr. Margitta Kunert für ihre wertvollen Kommentare zum Buchmanuskript.

Die Finanzierung durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Schwerpunkt „Frauen- und Geschlechterforschung“, ermöglichte die Durchführung der Studie. Die Laufzeit des Projekts war Oktober 2020 bis Juli 2022.

Ute Schaich

1. Einleitung

Geschlechterbezogene Aspekte im Bereich Kinderkrippe fanden bislang nur wenig empirische Beachtung, trotz des Ausbaus der Betreuungsplätze für Kinder in den ersten drei Lebensjahren (Rohrmann/Walter 2022: 313). Diese Lücke nahmen wir zum Anlass, um exemplarisch zu rekonstruieren, wie Geschlecht im pädagogischen Alltag mit Kindern, Eltern und Fachkräften in diesem ersten außerfamiliären Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsfeld bedeutsam gemacht wird. In einer ethnographischen Feldstudie wurden dazu in drei Kinderkrippen teilnehmende Beobachtungen und ethnographische Interviews mit den Fachkräften und Eltern durchgeführt. Sie offenbarten, wie aktuell und spannungsreich Fragen zu Gender/Geschlecht in der frühen Kindheit und wie notwendig ihre Verortung im Fachdiskurs und in Studium, Aus- und Fortbildung sind, um sich genderreflektiert positionieren zu können.

Das Buch ist wie folgt gegliedert: Im *zweiten* Kapitel wird nach einer Betrachtung der Begriffe „Geschlecht“ und „Gender“ ausgeführt, welche Forschungsfragen wir verfolgten, wie sich der aktuelle Forschungsstand darstellt, wie wir forschungsmethodisch vorgegangen sind und welchen Herausforderungen sich ethnographische Geschlechterforscher*innen in Bezug auf die Reifizierungsproblematik gegenübersehen. Das *dritte* Kapitel bietet eine kurze Beschreibung der drei beteiligten Einrichtungen. Im *vierten* Kapitel werden die Geschlechterkonstruktionen in den Interaktionen der Beteiligten analysiert: zwischen den Eltern, Kindern und Fachkräften in den Ankommenssituationen (Kapitel 4.1); in den wechselseitigen Beziehungen zwischen Fachkräften und Kindern (Kapitel 4.2 und Kapitel 4.3); in den Gleichaltrigenbeziehungen unter Berücksichtigung der materiellen Umgebung (Kapitel 4.4). Im *fünften* Kapitel erfolgt die Auswertung der ethnographischen Interviews mit den Fachkräften, im *sechsten* Kapitel die Auswertung der ethnographischen Interviews mit den Eltern. Im *siebten* Kapitel werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengetragen und diskutiert sowie in den Kontext einer genderreflektierten Forschung und Pädagogik gestellt.

Das genaue Alter der Kinder wird im Text dann erwähnt, wenn es für den Zusammenhang unmittelbar relevant erscheint. Eine Übersicht der pseudonymisierten Namen mit den Altersangaben findet sich im Anhang. Die Forschung fand während der Zeit der Corona-Pandemie statt, die einschränkende Regelungen im Tagesablauf mit sich brachte. Sie werden an den entsprechenden Stellen erwähnt.

2. Ausgangspunkt und Fragestellung

2.1 Verwendung der Begriffe Geschlecht und Gender

Da die Verwendung der Begriffe „Geschlecht“ und „Gender“ voraussetzungsvoll ist, sollen sie zunächst auf der Grundlage eines Beitrags von Bereswill und Ehlert (2022) betrachtet werden. Sie problematisieren die Bedeutungsdimension von Geschlecht als

historisch wandelbare Vorstellungen von Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechterdifferenz, die in der modernen bürgerlichen Gesellschaft an biologischer Zugehörigkeit festgemacht werden. Solcherlei Zuschreibungen und Markierungen schreiben weiblich und männlich als natürliche Unterschiede fest und verankern eine binär kodierte Geschlechterdifferenz außerhalb des Sozialen. [...] Gleichzeitig strukturieren solche binären Geschlechterklassifikationen die soziale Ordnung von Gesellschaften und die Identitätskonstruktionen ihrer Mitglieder. (Bereswill/Ehlert 2022: 214 f.)

Der Begriff „Gender“ wurde in die deutschsprachige Diskussion eingeführt, um das soziale Geschlecht (Gender) vom biologischen Geschlecht (Sex) abzugrenzen (ebd.: 215). Bereswill und Ehlert verweisen jedoch darauf, dass diese Unterscheidung kontrovers diskutiert wird. Mit ihr gelinge es nicht, deutlich zu machen, dass auch das, was allgemein als natürlich oder biologisch betrachtet wird, bereits sozial und kulturell vermittelt ist, und die Annahme von biologischer Zweigeschlechtlichkeit werde beibehalten. Darüber hinaus sei die Vielschichtigkeit des Begriffs „Gender“ zu beachten, der unterschiedliche theoretische Zugänge umfasst (ebd.: 215 f.): Geschlecht als Strukturkategorie für soziale Ungleichheit, intersektional verbunden mit anderen Ungleichheitskategorien; Geschlecht als Interaktionskategorie in sozialen Zuschreibungsprozessen; Geschlecht aus diskurstheoretischer Sicht als sprachliche Hervorbringung im Kontext der heterosexuellen Matrix; Geschlecht und Sexualität aus der Perspektive der LGBTIQ+-Bewegungen, der Queer Studies und der Transgender Studies, die heteronormative Setzungen und Kodierungen grundsätzlich hinterfragen und dazu auffordern, die Diversität von Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten wahrzunehmen; Geschlecht als Konfliktkategorie vor dem Hintergrund von identitäts-, sozialisations- und biographietheoretischen Sichtweisen (ebd.: 216).

Diese Auseinandersetzung mit den komplexen Begriffen „Geschlecht“ und „Gender“ hebt die Bedeutung der Offenheit für Intersektionalität und für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt hervor. Wenn wir im Folgenden den Begriff „Gender“ verwenden, fassen wir Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit als fortlaufenden sozialen Herstellungsprozess auf. Zugleich wird keine biologisch-ontologische Existenz von „Sex“ im vorgeblichen Gegensatzpaar „Sex“ und „Gender“ übernommen (vgl. Gildemeister 2008/2021: 177).

2.2 Verortung der Forschungsfrage im Kontext der Geschlechterforschung

Nach Faulstich-Wieland (2013) ist in Bezug auf Geschlechterforschung in Kindertageseinrichtungen insbesondere die Frage interessant, „wie die Herstellung von Geschlecht [...] geschieht und welche Realisierungschancen geschlechtergerechte Ansätze haben“ (ebd.: 232). Wenig berücksichtigt wurde in der Forschung aber bisher, dass auch für eine zunehmende Zahl an Kindern in den ersten drei Lebensjahren die Kindertagesbetreuung neben der Familie zu einem zentralen Ort ihres (*un*)*doing gender* geworden ist. In Folge des von der Bundesregierung im Jahr 2007 beschlossenen Ausbaus der Tagesbetreuung von Kindern unter drei Jahren und des Rechtsanspruchs auf einen Betreuungsplatz für Kinder ab dem ersten Lebensjahr seit dem 1.8.2013 nahm die Zahl der Plätze deutlich zu. Zum Stichtag 1.3.2021 besuchten bundesweit 34,4 Prozent der unter Dreijährigen eine Kindertageseinrichtung oder Kindertagespflege (Kommentierte Daten der Kinder- und Jugendhilfe 2/2021: 2). Da Kinder bereits in den ersten drei Lebensjahren beginnen, Differenzmerkmale wahrzunehmen und sozial herzustellen (MacNaughton 2006; Beelmann/Raabe 2011; van Hoogdalem/Singer/Wijngaards/Heesbeen 2012), ist Geschlechterforschung auch in diesem frühen Handlungsfeld wichtig. Gleichwohl wurde die Bedeutung von Gender in der Krippe bislang empirisch vernachlässigt.

Das vornehmlich in der Ethnomethodologie entwickelte Konzept des *doing gender* definiert die Herstellung von Geschlecht als interaktiven Prozess in sozialen Situationen und setzt sich damit von einem Verständnis von Geschlecht als essenzieller Eigenschaft ab (West/Zimmermann 1987). Geschlecht wird nicht als Gegebenheit betrachtet, die durch objektive oder „geschlechtsspezifische“ Charakteristika festgelegt wird (Gildemeister/Robert 2022: 130), sondern:

Differenzen werden als relevante Unterscheidungen sozial erst hergestellt, elaboriert, mit Bedeutungen versehen und verfestigt: eben ‚gemacht‘. Die im konventionellen ‚Sex-Gender-Modell‘ gegebene Sichtweise wird auf diese Weise kritisiert und ‚umgedreht‘. Geschlecht erscheint nun nicht mehr als quasi natürlicher Ausgangspunkt, sondern als Ergebnis sozialer Praxis und Konstruktion. (ebd.)

Entsprechend blickt ethnomethodologische Forschung auf „Geschlecht nicht im Sinne eines individuellen Merkmals, sondern im Sinne eines fortlaufenden Zuschreibungsprozesses in Interaktionen“ (Kelle 2016: 8). Fokussiert wird die mikroperspektivische Handlungsseite. Nach Gildemeister und Robert (2022: 130) geht die Zuordnung zu einem der Geschlechter insbesondere auf Darstellungsleistungen und deren Deutung durch die Beteiligten zurück. Dies erfolge in der Regel „routiniert und unexpliziert“ (ebd.). Für Kinder gelte, dass ihnen diese Routinen noch nicht geläufig sind:

Sie müssen sich die Regeln der Geschlechterunterscheidung erst aneignen. Dies geschieht zunächst aufgrund von sozialen Symbolisierungen: der Kleidung, der Frisuren, des Tragens von Schmuck etc. Die Differenzierung mithilfe von sozialen Symbolen ist typisch für die frühe Kindheit. Sie verändert sich hin zum kategorialen Denken, wenn die Regel angeeignet wird, dass sich die Geschlechtszugehörigkeit mit dem Austausch der Symbole nicht ändere, ein Mann ein Mann bleibe, auch wenn er ein Kleid trägt. (Gildemeister/Robert 2022: 130)

Dabei muss in der Forschung reflektiert werden, dass es nicht nur „Relevanzsetzung“ (Hirschauer 2001: 214) von Geschlecht, sondern auch „Neutralisierung“ (ebd.) geben kann, z. B. „durch beobachtbare Praktiken des *undoing gender*“ (ebd.: 220), durch die die Relevanzsetzung unterbrochen oder ruhen gelassen wird. So wird im Konzept des *undoing gender* der Umstand gefasst, dass Geschlecht in sozialen Interaktionen omnipräsent, aber nicht omnirelevant ist. Indes ist die Verwendung des Begriffs *undoing gender* nach Hirschauer begrenzt: „Man kann nur etwas ungeschehen machen, das geschehen ist; nur von etwas absehen, das man gesehen hat“ (ebd.: 216). *Undoing gender* bezeichnet also kein Handeln jenseits der Geschlechterdifferenz, sondern ein Aussetzen ihres Vollzugs: „negatorische Aktivitäten [...] im Horizont der Geschlechterdifferenz“ (Hirschauer 2016: 118). Hingegen sei die Bezeichnung *undoing gender* sinnlos, „wenn Geschlecht nur noch in Spurenelementen oder überhaupt nicht mehr sinnhaft enthalten ist“ (ebd.). Hirschauer (2001: 217) stellt „Kleidungsstil“, „Dekor“, „Gruß- und Anredeformen“, „Blickmuster“, „Proxemik“ und die „Wahl von Gesprächsthemen“ als relevante Aspekte für die Aktualisierung/Neutralisierung von Geschlecht heraus. Die Handelnden stellen „eine Unterscheidung von gleich/ungleich“ her (ebd.). Dabei geht es nach Gildemeister/Robert (2022: 131) nicht darum, dass Geschlechtszugehörigkeit in Alltagsinteraktionen nur verifiziert wird. Geschlecht sei „vielmehr in institutionelle Arrangements reflexiv eingebunden“ (ebd., mit Bezug auf Goffman 1994), die wiederum Handlungsmuster erwartbar machen.

Studien zur Transsexualität haben grundlegenden Eingang in das Konzept des *doing gender* gefunden. Zwar folgen Transsexuelle der Vorstellung einer natürlichen Zweigeschlechtlichkeit (Gildemeister/Roberts 2022: 131). Jedoch kontrastiert Transsexualität das Alltagswissen, wonach „es ‚von Natur aus‘ zwei und nur zwei Geschlechter gibt und die Geschlechtszugehörigkeit angeboren und unveränderlich am Körper eindeutig ablesbar ist“ (ebd.: 131). In Anbetracht aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen muss Forschung die Variationsbreite von Prozessen des *doing gender* und auch Möglichkeiten jenseits von Zweigeschlechtlichkeit berücksichtigen (vgl. z. B. Kubandt 2017a: 15; Nordt/Kugler 2020). Ein rechtlicher Bezug für Wissenschaft und Praxis ist der im Juni 2021 im Rahmen des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes neu gefasste § 9 Nr. 3 SGB VIII, der die Träger der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe verpflichtet,

die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie transidenten, nichtbinären und intergeschlechtlichen jungen Menschen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung der Geschlechter zu fördern.

Zu beachten ist ebenso, dass weitere soziale Unterscheidungsvorgänge in den Vordergrund treten können. Der Ansatz des *doing gender* wurde zum Konzept des *doing difference* weiterentwickelt, das außer der Kategorie Geschlecht auch ethnische Zugehörigkeit und Klasse einbezieht, die zusammen ein zu untersuchendes Differenzgeflecht sozialer Praktiken bilden (West/Fenstermaker 1995; Fenstermaker/West 2001). Mittlerweile wird *doing difference* noch weiter gefasst und bezieht auch religiöse Zugehörigkeit, Race, Leistung, Alter, Profession, Leibesfülle u. a. ein (Hirschauer/Boll 2017: 7 f.).

Fenstermaker und West (2001: 239 ff.) proklamieren, dass sie bei *doing difference* ihre Aufmerksamkeit vorrangig auf den Hervorbringungsprozess von Ungleichheit und weniger auf dessen Ergebnis richten, ohne den Kontext zu ignorieren. Deshalb sehen sie sich zum Teil mit der Kritik konfrontiert, sie konzentrierten sich zu sehr auf das Wie der Konstruktion von sozialer Wirklichkeit und vernachlässigten die Frage der Macht und die strukturelle Ebene sozialer Ungleichheit (Diehm/Kuhn/Machold 2013: 35). Budde (2013) gibt indes zu bedenken, dass „machttheoretische Bezüge bisweilen mit moralischen Aufladungen einher[gehen], die einen analytischen Zugriff auf den Topos erschweren“ (ebd.: 12). Zur Frage, ob „man in der Forschung die Relevanz von Kategorien gleichzeitig schon voraussetzen und diese dann noch ergebnisoffen beobachten“ könne (Kelle 2016: 11), ist Kelle (ebd.) zu folgen, wonach das Reifizierungsproblem der zirkulären Annahme von Ungleichheitsstrukturen als Ausgangspunkt und als Ergebnis am besten zu lösen ist, indem Kategorien zunächst sachlich als Klassifikationskategorien aufgefasst werden. Dann können sie im Sinne des *doing difference* als asymmetrische ebenso wie als symmetrische „Praktiken interdependenter Unterscheidungen“ (ebd.: 12) und damit als Wiederherstellung von Ungleichheit oder potenzielle Herstellung von Gleichheit in den Blick genommen werden.

Aus dieser ethnomethodologisch informierten Perspektive heraus lauten die Forschungsfragen unserer Studie:

1. Wie wird Geschlecht in den Interaktionen zwischen Kindern in den ersten drei Lebensjahren, ihren Eltern und Pädagog*innen in der Institution Kinderkrippe bedeutsam gemacht? Wie lassen sich diese Praktiken auf manifeste und latente Ebene beschreiben?
2. Welche Verknüpfungen zu weiteren Praktiken interdependenter Unterscheidungen lassen sich finden?
3. Welche Rolle spielen Raumgestaltung, Mobiliar und Spielzeugausstattungen bei den Interaktionen, bezogen auf Geschlecht?

2.3 Stand der Forschung zur Fragestellung

Ein Überblick über Studien zu Genderfragen im Feld der frühen Kindheit findet sich bei Rohrmann (2009) und bei Kubandt (2016, 2018, 2020a). Themen, die in den letzten Jahren im Vordergrund standen, sind z. B. die kontrovers geführte Diskussion über Männer in Kitas und die Bedeutung des Geschlechts der Fachkräfte (z. B. Aigner/Rohrmann 2012; Rose/May 2014; Brandes/Andrä/Röseler/Schneider-Andrich 2016; Pages 2017; Brody/Emilsen/Rohrmann/Warin 2021) sowie geschlechterbezogene Einflussfaktoren auf die Erzieher*innen-Kind-Bindung (Ahnert/Pinquant/Lamb 2006). Weitere Forschungen behandelten geschlechterbezogene Prozesse in Peergroups (Brandes 2008, Rohrmann 2008, Herrmann/Rohrmann 2020) und geschlechterbezogene Bewegungssozialisation (Hunger 2015). Studien zur Analyse der Bedeutung von Geschlecht in Interaktionen finden sich ferner z. B. bei Chick/Heilmann-Houser/Hunter (2002) und bei Meland/Kaltvedt (2019), ebenso bei Kubandt (2016) und Vogt (2021a) sowie zu den interaktiven Konstruktionsprozessen männlicher Geschlechtsidentität bei Andrä (2019). Eine Studie von Garbade (2020, 2021) befasste sich mit den genderbezogenen Deutungsmustern von Fachkräften in Krippen. Die Arbeiten werden im Verlauf der Auswertung des Datenmaterials berücksichtigt.

Kubandt (2020a) problematisiert in einer kritischen Einordnung von Studien zur Geschlechterdifferenz bzw. -differenzierung, dass gerade deutschsprachige Untersuchungen häufig auf Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen oder männlichen und weiblichen Fachkräften ausgerichtet seien. Die Geschlechtergruppen würden kollektivierend verglichen, wodurch Differenzen innerhalb der Gruppen unberücksichtigt blieben:

Die Unterschiedsperspektive bildet [...] sowohl den Ausgangs- als auch einen doppelten Referenzpunkt: Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen werden in Verbindung gebracht mit einer Differenzperspektive auf männliche und weibliche Fachkräfte. (ebd.: 7)

Beim Blick auf Unterschiede zwischen den Geschlechtern bestehe die Gefahr, nicht wirklich am Relevanzsystem der Beteiligten anzusetzen sowie Sichtweisen jenseits der Geschlechterbinarität nicht zu beachten (ebd.: 8).

In Abgrenzung zu dieser Differenzperspektive untersuchte sie in ihrer Beobachtungsstudie in einer Kita (Krippen- und Kindergartengruppe), „*wie [...] Geschlecht von den AkteurInnen im Feld der Kindertageseinrichtung hergestellt und mit welchen Relevanzsetzungen [...] Geschlecht verknüpft*“ wird (Kubandt 2016: 12, Hervorh. i.O.).¹ Sie nahm dezidiert eine Differenzie-

1 Es wurden in einer Kita Gruppen mit Drei- bis Sechsjährigen und eine Krippengruppe (1–3 Jahre) berücksichtigt. Es handelt sich um eine Teilstudie des Forschungsprojekts „Differenz und Heterogenität im Alltag von Kindertageseinrichtungen“ am Niedersächsischen Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung (nifbe) (2010–2012). Gearbeitet wurde mit

ungsperspektive ein. Bei ihrer Auswertung wird z.B. deutlich, dass die Fachkräfte ihr eigenes Geschlecht als professionelle Akteur*innen tendenziell ignorierten und stattdessen Geschlecht als Schwerpunkt der Kinder konstruierten (ebd.: 187 f.). Zudem werden Widersprüchlichkeiten sichtbar. Einerseits wollten die Fachkräfte als Kontrast zum beobachteten geschlechtlichen Differenzierungsinteresse der Kinder alle Kinder gleichbehandeln, um sich nicht an der Konstruktion von Geschlechterstereotypen zu beteiligen und um politisch korrekt zu agieren (ebd.: 195, 198). Andererseits werden Geschlechterstereotype als „vor-situativ“ (ebd.: 197) gegeben angenommen und eine eigene Beteiligung an deren Reproduktion wird nicht erkannt. Die Vermeidung von Geschlechterstereotypen scheint in geplanten Angeboten möglich, sie wirken aber in alltäglichen Interaktionen (ebd.: 199). Bei den Geschlechterkonstruktionen der Kindergartenkinder zeigt sich eine Variabilität dergestalt, dass es bei Fangspielen „einen flexiblen Gebrauch der Geschlechtsgruppenzugehörigkeit“ (ebd.: 233 ff.) gab, wenn Geschlecht als Kennzeichnung oppositioneller Gruppen (z.B. Jungen- und Mädchenbande) herangezogen, aber nicht als individuelles Identitätsmerkmal konstruiert wurde. Entgegen dieser Flexibilität offenbarte sich im Rollenspiel das Muster der starren Geschlechtszuschreibung, da es für die Kinder bedeutsam war, die Rollen gemäß ihrer eigenen Geschlechtszugehörigkeit einzunehmen (ebd.: 261).

Auch Vogt, Nentwich und Tennhoff untersuchten in ihrer Videostudie von Spielsituationen in vier Schweizer Kitas die Relevanzsetzung von Geschlecht im Kita-Alltag, wobei sie die Interaktionen zwischen Fachkräften und Kindern im Alter zwischen zwei und vier Jahren in den Blick nahmen (Vogt 2021a). Geschlechterdifferenz wurde insofern vorausgesetzt, als geprüft wurde, ob sie in den Interaktionen betont oder herausgefordert wird (ebd.: 86). Bei der Auswertung „wurde deutlich, dass die Kinder sowohl *doing* als auch *undoing gender* zeigen; die Kinderbetreuenden reagieren darauf mit Dramatisierung oder Dethematisierung. Insgesamt verstärken sie jedoch häufiger das von den Kindern ausgehende Verhalten“ (ebd.: 106). Geschlechterdifferenz wurde als Ausgangspunkt genommen, aber es wurden keine Geschlechterunterschiede herausgestellt.

Während diese beiden Studien auf der Mikroebene ansetzen, praktizieren Nentwich, Vogt und Tennhoff mit ihrer ebenfalls in vier Schweizer Einrichtungen durchgeführten Studie zu „(Un)doing gender in organisationalen Rhythmen und Routinen“ einen organisationskulturellen Blick (Nentwich 2021). Sie zeigen, wie in den Alltagspraktiken der Einrichtungen Aspekte von Betreuung bzw. von Bildung relevant gemacht werden. Dabei würden die Praktiken

der Methode der teilnehmenden Beobachtung mit Feldnotizen und anschließenden Beobachtungsprotokollen sowie Videoaufnahmen (Kubandt 2016: 155).

verschiedene Vorstellungen guter Kinderbetreuung konstruieren, indem sie mit Bezug auf den Betreuungsdiskurs das Idealbild der guten Mutter und Hausfrau und damit Weiblichkeit oder aber durch Aktualisierung des Bildungsdiskurses das Idealbild der guten Pädagogin bzw. des guten Pädagogen und damit ein geschlechtlich weniger klar festgelegtes Bild zeichnen. (Nentwich 2021: 113)

Ergebnis war, dass die Abläufe in den Einrichtungen ein *doing gender* in Form der Dramatisierung von „hauswirtschaftlicher Weiblichkeit“ oder aber ein *undoing gender* reproduzieren, indem Geschlecht, einhergehend mit dem Idealbild guter Pädagogik, dethematisiert wurde (ebd.: 128).²

Im Mittelpunkt einer Beobachtungsstudie von Meyer stand „die Untersuchung von sozialen Prozessen der Herstellung und Relevanzsetzung von Differenz im Alltag der Kindertageseinrichtung („doing difference““ (Meyer 2015: 122).³ Es wurden Kinder im Alter von einem bis sechs Jahre in einer Kita berücksichtigt. In den Vordergrund rückten die Differenzlinien Behinderung, Geschlecht und Alter. Am Beispiel des Themas Behinderung wurde die Bedeutung der institutionellen Verfahrensregeln und des bildungspolitischen Diskurses sichtbar (ebd.: 149). Im Hinblick auf Geschlecht und Alter ergab sich bei den über Dreijährigen in freien Spielsituationen eine Divergenz zwischen der Perpetuierung von Differenzierungsprinzipien der sozialen Realität einerseits und der Entwicklung neuer Handlungsoptionen andererseits. So meinte ein Junge, der einen Malkittel trug, der ihn an ein Kleid erinnerte, zunächst, dass er im Rollenspiel nicht die Vaterrolle übernehmen könne. Dann fand er die Lösung, dass *junge* Väter auch Kleider tragen könnten (ebd.: 143).

Anders als die bisher angeführten ethnomethodologischen Arbeiten analysierte Machold (2015) die interpersonalen Praktiken der Kinder in einer Kindertageseinrichtung (1 bis 6 Jahre) aus poststrukturalistischer Sicht. Ihr Ziel war es herauszufinden, „welche Bedeutung macht- und ungleichheitsrelevante Unterscheidungen wie die nach Generation, Geschlecht, Ethnizität und ‚Rasse‘ [...] in der frühen Kindheit haben“ (ebd.: 13). In den Interaktionspraxen der Kinder wurden „Be-Deutungsverhandlungen als generationen-, alters-, ethnizitäts-, rasse- und geschlechtsrelevante zeichenverwendende Praktiken“ identifiziert (ebd.: 211). Nach Machold wurden sie affirmativ oder widerständig resignifiziert. In Bezug auf geschlechtsrelevante Positionierungen konnte festgestellt werden, dass nicht die Geschlechterdifferenz als solche verhandelt wurde, sondern dass die Kinder die gesellschaftlich vorherrschenden hetero-

2 Das Forschungsdesign dieser Teilstudie umfasste 20 Interviews mit Krippenleitungen, acht Interviews mit weiblichen und zehn mit männlichen pädagogischen Fachkräften, Fotodokumentationen sowie Videobeobachtungen in vier Krippen (2–4 Jahre) über 15 Tage. Beide Schweizer Studien waren Bestandteil des Forschungsprojekts „Puppenstuben, Bauecken und Walstage: (un)doing gender in Kinderkrippen“ (Nentwich/Vogt 2014).

3 Es handelt sich um eine weitere Teilstudie des nifbe-Forschungsprojekts „Differenz und Heterogenität im Alltag von Kindertageseinrichtungen“, bei dem auch die bereits erwähnte Studie von Kubandt (2016) angesiedelt war. Es wurde mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung in einer Kita gearbeitet.

normativen Geschlechternormen überwiegend affirmativ re-signifizierten, auch wenn sie die Normen teilweise brachen (ebd.: 197, 216f.). Die Verschränkung von generationen-, geschlechts- und rasserelevanten Zeichen wurde durch „identitätsbezogene Begriffe be-deutet“ (ebd.: 145).

Zusammengefasst zeigen die Studien, dass Geschlecht für die Fachkräfte eine fachliche Herausforderung mit zum Teil reflexiv nicht verfügbaren Anteilen darstellt. Dies kann eine implizite Benachteiligung der Kinder bedeuten, auch wenn geschlechterstereotypes Verhalten nur wenig vorangetrieben wird. Eine selbstreflexive Haltung ist keine Garantie für die Vermeidung stigmatisierender Zuschreibungen (Kubandt 2015: 112). Auf Seiten der Kinder gibt es je nach Situation Praktiken der Herstellung von Geschlechterbinarität ebenso wie ihrer Herausforderung bzw. Umdeutung. Sichtbar wurde zudem das Ineinanderverwirken verschiedener Differenzkategorien. Für das Fortbestehen traditioneller Geschlechterkonzepte sind sowohl situative Praktiken als auch die Institutionalisierung spezifischer Formen des Geschlechterhandelns relevant.

Bei der Betrachtung der Ergebnisse fällt auf, dass in den Samples der genannten Studien Kinder in den ersten drei Lebensjahren enthalten sind. Kubandt (2016: 196 ff.; 215 ff.) z. B. greift Szenen in der Kinderkrippe bei der Auswertung der Fachkraft-Kind-Interaktionen auf, während die Auswertung der kindlichen Konstruktionsprozesse überwiegend in Bezug auf die Kinder der Kindergartengruppe (ab drei Jahre) und nicht hinsichtlich der Krippenkinder stattfand. Sie begründet dieses Vorgehen mit einer ethnomethodologischen Grundannahme, wonach die interaktive Konstruktion sozialer Wirklichkeit überwiegend sprachlich stattfinde, die Krippenkinder aber häufig nur wenig sprechen konnten (ebd.: 321). Da unter Dreijährige das Thema Geschlecht kaum selbst versprachlichen könnten, steige die Reifizierungsgefahr, d. h., die Forscher*innen gehen nur eingeschränkt von den kindlichen Relevanzsetzungen aus und produzieren im Forschungsprozess selbst Stereotype.

Angesichts des Ausbaus der Betreuungsplätze für Kinder in den ersten drei Lebensjahren sind weitere Studien, die geschlechterbezogene Aspekte in diesem Feld untersuchen, notwendig. Sie sollten auch die Frage umfassen, wie Kinder selbst zur Herstellung von Geschlecht beitragen. Die eingeschränkte Forschungslage im Krippenbereich mag neben dem sprachlichen Aspekt damit zu tun haben, dass geschlechterbezogenes Verhalten bei diesen jungen Kindern noch nicht so deutlich hervortreten scheint wie im späteren Kindesalter (Rohrmann 2013: 93). Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Geschlechterkonstruktionen der Eltern und der Fachkräfte wirksam sind. Ebenso spielen vielerorts geschlechterbezogene Typisierungen durch Räume und Materialien eine bedeutende Rolle (ebd.; Kunert-Zier 2010; Vogt/Nentwich/Tennhoff 2015b). Vogt (2021b) zeigt in einer ethnographischen Raumanalyse in 20 Deutschschweizer Kitas, dass die „binäre Geschlechterordnung und die Annahme, dass Mädchen und Jungen unterschiedlich spielen“ (ebd.: 76), in den räumlichen Anordnungen und Spielangeboten impliziert und als gegeben an-